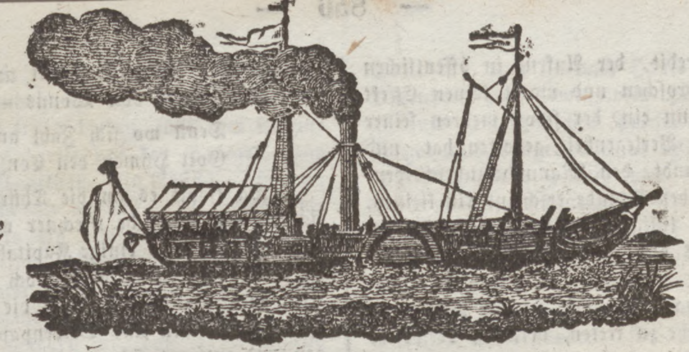
№ 139.

Dienstag, am 21. November 1837.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Heiraths-Kandidat.

Humoreske von M. Kohnardi.

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei," ist ein Spruch, den die heilige Schrift anführt, — aber in den Tiefen dieses Ausspruches ruht die Deutung: „der Mensch solle nie ohne Geld sein." Und wem die heilige Schrift auch niemals am Herzen lag, mit der Wahrheit dieses Ausspruches stimmt sein Herz vollkommen überein.

So geht nun ein Mann, der das Leben genossen und dem die Jugend bereits entschwunden ist, in seinem Zimmer auf und ab. Er ärgert sich, daß der goldene Jugendtraum so schnell entflohen ist, und er aufgehört hat, für schöne Seelen ein begehrliches, heißersehntes Gut zu sein.

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei," sagt er gedankenlos vor sich hin, er tritt zum Spiegel und beschaut mit Aufmerksamkeit sein Gesicht, — Abscheulich, — sagt der Mann nach einer Pause, — wie die Zeit doch Alles verändert, es ist dasselbe Gesicht, wie vor zwanzig Jahren, aber alt, abscheulich alt; daß doch die garstige Zeit unser Gesicht für ein Stammbuch ansieht, und sich darin einschreibt, ist schrecklich, man könnte rasend werden! Er läßt sich auf einen Stuhl nieder, stützt das sorgenschwere Haupt auf den Arm und giebt seinen Grillen Audienz.

Einst — denkt er — war ich jung, blühend, voll, hatte Vermögen, war ein Abgott der Weiber, flatterte wie ein Schmetterling von einer Blume zur andern, und jetzt? — die mich einst liebten, sind mit mir alt geworden, alte Jungfern oder Motronen, gleichviel, mich drückt das Alter gewiß nur allein.

Es befällt den Mann eine grenzenlose Angst, er springt vom Stuhle auf, als hätte ihn eine Tarantel gestochen, und ohne daß er es weiß, steht er wieder vor dem Spiegel. Seh' ich denn wirklich so alt aus, — sagt er, den Kopf hin und her bewegend, — ich kann, ich will nicht so alt aussehen! — Er streicht sich den schwachen Ueberrest des ehemals vollen Haares nach den Regeln der Kunst in die Höhe, und verzieht den Mund zu einem anmuthigen, eroberungssüchtigen Lächeln.

Mein holdes Fräulein, — sagt er mit einer tiefen Verbeugung gegen den Spiegel, wobei er die Hand auf's Herz legt, — Ihre Anmuth hat mich bezaubert, und, wie der Schnee von der Sonne schmilzt, so schmilzt mein Herz von Ihren Blicken.

Ach! seufzt er mit unterdrücktem Lachen, die Worte sind wohl dieselben, wie ehemals, aber wenn das Gesicht dazu nicht paßt, geben die Weiber doch nicht viel darum.

Er geht eine Weile mit verschränkten Armen auf und ab, wie ein Mensch, der über große Pläne nachdenkt, dann steht er plötzlich still und spricht, den Blick zum Boden gesenkt: Ja, ich muß heirathen, es bleibt mir nichts Andres übrig, aber Kies, Kies muß ich haben, sonst sind meine Gläubiger nicht damit zufrieden; bucklicht oder gerade, jung oder alt, schwarz oder weiß, ist mir all'mal eins, nur Geld muß ich haben, denn ich habe keins.

Er sinnt jetzt hin und her, wie die Sache am Besten anzufangen sei; durch großen Aufwand zum Ziele zu ge-

langen, fehlt es ihm an Credit, der Aufruf in öffentlichen Blättern ist schon zu abgedroschen und macht keinen Effekt mehr; da fällt ihm ein Mann ein, der schon mehren seiner Bekannten glücklich aus der Verlegenheit geholfen hat, und sofort wird ein Bote abgesandt, den Mann herzubescheiden.

Nach Verlauf einer halben Stunde erscheint ein kleines, verwachsenes Männchen, mit listigem Gesichte, und stellt sich unter vielen Bücklingen, als den verlangten Heirathsmäkler dar.

Der Heirathskandidat macht ihn mit seinem Vorhaben, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, bekannt, verspricht zehn Procent Provision, und auch noch ein besonderes Geschenk, wenn er die Sache recht fein ausführen würde.

Das Männlein holt ein Taschenbuch hervor und fängt darin zu blättern an. — Hm! — sagt er nach einer Pause, — hier ist noch eine Vakanz, Ew. Gnaden, die einzige, die ich noch habe, die Tochter einer Commerzienräthin, alleweil Wittwe, 24 Jahre alt, das heißt, nach eigener Aussage, ziemlich konservirt, mit zwanzigtausend Thalern baar, die wird für Ew. Gnaden passen, wenn Dieselben belieben, so leite ich die Sache ein.

Zwanzigtausend, — sagt der Heirathslustige, — das ist wenig; sehen Sie, Freund, man muß standesmäßig leben; muß Thee's geben, muß Domestiken halten, meine Frau bekommt auch hin und wieder einmal Krämpfe, verlangt ein neues Modestück, das kostet Alles Geld, ging es nicht mit Dreißig? — Der Projektenmacher hebt die eine niedrige Schulter in die Höhe, bis sie mit der hohen beinahe gleichkommt und sagt kopfschüttelnd: Ew. Gnaden, kann nicht dienen, aber wenn die Alte stirbt, so bekommen Dieselben das Doppelte.

Sr. Gnaden lassen sich, nach einigen Einwendungen, endlich bewegen, und der Kleine eilt davon, die Sache abzumachen.

Einige Stunden später setzen sich der Bräutigam in spe und sein Mephistopheles in den Wagen und fahren, mit hohen Erwartungen erfüllt, zur Brautschau.

Der Mephisto stellt den durch hohe Aufregung und Kunst neu verjüngten Adonis sogleich als den Erwarteten vor. Man wünscht sich gegenseitig zu der Acquisition Glück, und das Händeküssen nimmt seinen Anfang; Kafétassen, Kuchen und schöne Redensarten klirren und schwirren, wie Pfeile, hin und her. Der liebenswürdige, erfahrene Mann, der eine Tugend, zwanzigtausend Thaler an Werth, zu schätzen weiß, ist außerordentlich angenehm, und versichert im Laufe des Gesprächs, einen so hohen Liebreiz hätte er gar nicht erwartet, nur eine Dame von ihren Vorzügen wäre im Stande, ihn glücklich zu machen, er wünsche, daß sie eine Bettlerin wäre, um sie überzeugen zu können, daß er nur um ihre Person sich bewerbe. Das Band der Herzen wird geschlossen, mit Küssen besiegelt, und man trennt sich mit der Abrede, die gegenseitige Treue morgen durch einen Notarius noch fester begründen zu lassen.

Der Tag mit seinen Freuden schwindet leicht dahin, der angehende Bräutigam ist wieder in seinen vier Pfählen und ist glücklich. Eine Welt voll Hoffnung geht ihm auf, Träume von hoher Seligkeit umgaukeln ihn, er schwimmt in einem Meere von Wonne — und rechnet;

Denn wo sich Zahl an Zahl erst reiht,
Gott Hymen den Consens verleiht.

Da klopft es an die Thüre, erst schwach, dann immer stärker, der glückliche Rechner macht in seinen Berechnungen eine Pause, läßt einige Kapitalien, die er schon im Geiste zu kündigen willens war, noch stehen, und ruft: Herein! Eine dienstbare Seele öffnet die Thüre, überreicht ein Briefchen, geschrieben auf Seidenpapier, macht zwei Verbeugungen und entfernt sich.

Aha! — sagt der Kandidat, dem noch die Zahlen wie Saitentöne im Kopf und im Herzen nachhallen, — ein Briefchen von ihr, wahrscheinlich eine Einladung; der Eindruck, den ich auf sie gemacht habe, ist gewiß sehr stark. Somit öffnet er das Schreiben, und liest; — doch grausenhaft verändert sich sein Gesicht, es scheint, als wenn er mit jeder Minute um mehre Jahre älter würde, bis er das Lesen geendet hat und gleich einem sterbenden, lebensmüden Greise, auf einen Stuhl sinkt.

Nach einer langen Pause, in welcher er den Höllengeistern gelauscht, die um ihn ihren lustigen Reihen getanzt, erhebt er sich wüthend von seinem Sitze, will sich in seinem Grimme die Haare ausraufen, doch besinnt er sich, wie gering die Aussteuer, im Verhältnisse zu seinem Schmerze sein würde, und läßt ab von dem fürchterlichen Beginnen. O Wankelmuth, — ruft er aus, — dein Name ist Weib.

Ist das der Lohn für meine Treue,
Die ich ihr schon seit gestern weihe?! —

Er nimmt den zerknitterten Brief, den er schon mit Füßen getreten, wieder vom Boden auf, und fängt laut zu lesen an;

Ew. Hochwohlgeboren werden nachstehende Zeilen verzeihen, da sie von der Mutterliebe diktirt worden sind.

Ew. Hochwohlgeboren beabsichtigen meine Tochter glücklich zu machen, und ich war bereit, Dieselben mit zwanzigtausend Thalern dafür zu entschädigen. Aber da meine Tochter, die eine geprüfte Männerkenntniß besitzt, gefunden, daß Sie älter sein müssen, als Sie vorzugeben schienen, so glaubt Sie mit Ew. Hochwohlgeboren nicht vollkommen glücklich leben zu können, ich bitte daher, das Verhältniß für aufgelöst anzusehen, und anderweitig Ihr Glück zu versuchen. Schließlich melde ich Ihnen, daß meine Tochter bereits mit Herrn v. N., einem jungen Manne von vielen Verdiensten verlobt worden ist, der schon dadurch einen Beweis von Liebe zu meiner Tochter abgegeben hat, daß er auf den vierten Theil der Mitgift Verzicht geleistet hat.

Niedrige Seelen, — ruft er verbissen aus, und wirft das Schreiben wieder zu Boden, ich könnte sie durch meinen Taufschein Lügen strafen, wenn ich ihn nicht verloren hätte. — Doch ich mache mir nichts daraus, ich mag sie gar nicht, nur meine getäuschten Hoffnungen, meine Aussichten für die Zukunft, meine unnützen Berechnungen, mei-

ne Schulden! — Euch, meine Gläubiger, Euch beklag' ich, Ihr seid der Hoffnung beraubt! —

Das Alter, die Quelle seiner Leiden, fällt dem Manne wieder schwer auf's Herz; er tritt vor den Spiegel, und beschaut, wie er es schon oft gethan, sein Gesicht. Er muß sich gestehen, daß er alt, sehr alt aussehe. Er versucht die Falten glatt zu streichen, die ein bewegtes Leben vielleicht etwas zu tief in sein Gesicht eingegraben; doch vergebens, was die Zeit mit ihrer mächtigen Farbe einschreibt, kann die schwache Menschenhand nicht verwischen.

Jetzt fängt es ihn zu gereuen an, daß er die Jugend so ungenutzt hat vorübergehen lassen, und die schönsten, duftendsten Blumen so wenig beachtet hat; Bilder aus längstentschwundenen Tagen dringen auf ihn ein, die Gestalt eines jugendlich blühenden Mädchens taucht aus dem fernen Nebel auf, schüttelt wehmüthig lächelnd das lockige Haupt und spricht zu seinem Herzen Worte, die wie Aeolsharfentöne klingen und seinen Augen heiße Tropfen entlocken, geweiht einer Vergangenheit, die kein Gott mehr zurückzuführen vermag.

Er fühlt sich namenlos unglücklich und verbringt den Tag in tiefer Trauer, bis die Nacht heranrückt und er sich niederlegt, um in den Armen des Schlafes die Ruhe zu finden, die das Leben ihm geraubt; doch die Sorgen lassen ihn nicht schlafen, er wälzt sich ruhelos auf seinem Lager, alle Versuche, Morpheus heranzulocken, sind vergebens, bis er seine Gläubiger zu zählen anfängt, und darüber in einen sanften Schlaf verfällt.

Ueber die Einführung der Turnübungen bei den Soldaten.

(Schluß.)

Es ist überhaupt ein Naturgesetz, daß jede einseitige Bewegung versteife. Den grellsten Beleg liefern alle Fabrikarbeiter, und diesen nachtheiligen Einwirkungen entgehen unsere Exercierübungen nicht. — Sonach hätten wir in diesem schon mancherlei Punkte gefunden, wonach die Einführung der Turnübungen bei den Soldaten sehr zu wünschen wäre, daß dieselben nämlich leichter, schneller die nöthige Kraft und Gewandtheit bekommen, und überhaupt schneller, besser, dauernder eingeübt werden, ohne daß man in Gefahr kommt, ihnen zu schaden.

In obigem Gesetze liegt aber auch noch, daß man nicht lange hinter einander exerciren kann, ohne daß die Soldaten müde würden, was giebt es da wohl für eine bessere Erholung, als das Turnen? Ist es im Leiblichen doch eben so, wie im Geistigen: Abwechselung ist die beste Erholung und Stärkung; und wie viele hundert Uebungen kann ich nicht noch machen, bin ich auch von einer andern noch so müde. Eben diese Abwechselung erfrischt Leib und Seele, und ich meine, dieser Nutzen ist gar nicht so gering. Statt daß man sie nach Hause gehen lässet, sich auf die Bärenhaut zum bewußtlosen Hindämmern, was geisttödtend ist, zum faulenzerischen Pritschenliegen zu begeben, oder daß sie gar aus Langerweile in Wirths- und andere Sünden- und Lasterhäuser gehen, und so die Kraft der Seele und des Leibes auf satanische Weise vergeuden und die Unschuld zu Tode vergiften, und diesen Höllensaamen mitnehmen in die Heimath, die ihn früher nicht kannte. (Jetzt sehe man auf dem Lande, ob noch eine Familie ist, deren Glück nicht einem wurmstichigen Apfel ähnlich ist.) Da lasse man die Soldaten lieber turnen, sind sie davon müde, dann haben sie keine Lust zu Ausschweifungen, dann mögen sie müde auf ihr Lager sinken. Dann aber ist der Geist des Turnens, der der sittlichen Lust und Heiterkeit, der sittlichen Freiheit. Wer einen Andern hineinbringt oder damit verbindet, der ist der wahre Hochverräther an der guten Sache und an der Menschheit, und mein Gegenfüßler. Darum halte ich dafür, daß wenn das Turnen bei den Soldaten eingeführt ist, der Sittlichkeit ein Gottesdienst geleistet wird. Eben je rüstiger die Leute sind und werden, um so lieber werden sie, auch da, wo kein Befehl sie hintreibt, auf den Turnplatz hingeben, und sich üben. Und ich meine, der Dienst würde frischer und fröhlicher werden und beliebter, statt daß man ihn jetzt haßt, weil er nur etwas Zwingendes hat, aber keine freie, frische Regung darbietet. Der Gehorsam verliert dann auch das Gepräge des Knechtischen, ist mehr ein freies Eingehen. Und endlich, kommen diese Turner in ihre Heimath, so werden sie bald dort eine Rotte um sich bilden, und lehren, was sie gelernt. Wie sollte es auch ein gewesener Vorturner über's Herz bringen können, sich nicht auch in seinem Dorfe bewundert zu sehen. Wie stolzirt er schon in seiner Uniform, kommt er auf Urlaub; kann er aber noch solche Künste zeigen, dann ist er der Held des Tages.

So hat dies einen sehr großen Nutzen für die künftigen Rekruten, wie für die Landwehrmänner: erstere haben etwas gelernt, und diese wenig oder nichts verlernt. Ich meine, das müsse, wenn es ein Mal losgeht, ein frisches, kräftiges Kriegen geben, — und das ist das Letzte: das Turnen bewahrt und erzeugt die Liebe zum Vaterlande. Dies näher zu beleuchten, ist sehr unnöthig, Hellas leuchtet, als Beleg, wie ein heller Stern. Mögen darum die Soldaten an des Königs Geburtstage, an den denkwürdigsten Schlacht- und Siegestagen ein Wett- und Schauturnen halten und geben, und es wird sein, wie ich es gedacht und gesagt. Und diese Einführung hat da am Wenigsten Anstand, wo die schöne Einrichtung mit den Exercierhäusern ist, wo die Leute gegen die Unbilden der Witterung geschützt sind. Aber auch da, wo diese großen Exercierhäuser nicht sind, läßt sich in und an den Kasernen doch leicht, ohne große Unkosten, eine ähnliche Vorrichtung treffen und einrichten. — Mögen diese Zeilen nicht ganz unbeachtet bleiben.

K. Euler.

Concert des blinden Clarinettisten Fülbier.

Ihr saht ihn vortreten und sich verbeugen, und er sah nicht, wer um ihn war, er sah nicht das Mitleid, das auf den Gesichtern der anwesenden Frauen und Mädchen sich zeigte und den reinsten Reiz der Weiblichkeit, der Zartheit um ihre Mienen ergoß.

Die schönsten, hellsten Augen blickten auf die erstorbenen des armen Jünglings, aus mancher weiblichen Brust schwoll ein tiefer Seufzer empor, von dem Wunsche geboren: o könnt' ich Dir doch einige Strahlen verleihen des allerfreuenden, allerquickenden Lichtes!

Armer Landsmann! — dachte ich — Du ziehst hinaus in die Welt, Du lernst alle Mühseligkeiten des Reisens kennen, und wenn Du einst heimkehrst, wirst Du nicht sagen können: ich habe Städte und Fluren gesehen, Du wirst nicht am häuslichen Heerde, im Kreise der Liebe, erzählen können, wie schön und wunderbar es da draußen sei in der Ferne, Du wirst Dich nicht an ihrem begierigen Horchen, an ihren staunenden Blicken ergötzen können. —

Doch horch! Es beginnt sein Spiel.

Da entlockt er der Clarinette, leicht und gewandt, die Töne der Tiefe und der Höhe, bald steigt er hinab, als gält' es, hinunter zu kommen in die ewige Nacht, bald heben sich die Töne und schwelgen hoch hinauf, wie das Gezwitscher der gefiederten Sänger, wenn sie den Aufgang der Sonne begrüßen.

Armer Jüngling! Dir ist nur die Sonne untergegangen; nie ging sie Dir auf; Dir wird erst dann ein heller Tag aufgehen, wenn die Tage und Nächte, (die beide für Dich nur Nächte waren) Deines Lebens zu Ende sind.

Die Clarinette ist das Instrument der Klage, der Wehmuth; so wie die Flöte das Instrument der Sehnsucht ist.

Höret die Töne der Flöte; sie ziehen hinaus, als wollten sie die entfernten Lieben grüßen, als wollten sie ihnen sagen, wie wir uns nach ihnen bangen, wie treu die Erinnerung an sie in unseren Herzen bewahrt wird.

Die Clarinette ist die Cypresse unter den Instrumenten, sie senkt ihre Töne auf die Gräber und klagt um Verlorenes, aber wenn das Herz zu zerreissen droht, wenn der Thränen Fluth dem Auge entquillt, dann steigt sie leise, leise und dann immer mächtiger, erhebender mit ihren Klängen zum Himmel empor, und spielt der Hoffnung, dem Vertrauen, der Ergebung und der Gewißheit des Wiedersehens ihre ergreifenden Harmonieen.

Blinder Virtuose! hast Du die Clarinette deßhalb zu Deinem Instrumente gewählt, um mit ihren Tönen auf das Grab Deines Augenlichtes hinabzuweinen, da Du mit eigenen Thränen nicht weinen kannst? um aber auch mit Kraft und Muth die Harmonieen zu spielen, die Dir im Herzen, wo es bei Dir nicht Nacht ist, das feste Vertrauen erwecken: es werde auch Dein Geistesauge einst das Licht erschauen, wenn Du ungeblendet wirst hineinblicken können.

Wie siehst Du doch so blaß und dennoch so zufrieden aus, in Deinen Zügen jauchzen keine Freuden-Genien, aber auch der Schmerz, die Sünde, haben nicht darin gewühlt; Deine Züge zeugen von Seelenreine, Zufriedenheit und Ergebung.

Du bist ja zufrieden, daß Du so viel des Bösen nicht siehst, Dich blendet kein äußerer Schimmer, Dich lockt nicht der Flitterstaat des Lasters.

In Deinem Instrumente hast Du Deinen Trost, Deine Freude!

Du schwelgst in den Tönen und wie wir gern bei hinreissenden Melodien die Augen schließen, um uns ganz dem Wohlklange hinzugeben, so vergissest Du, wenn sich Dein Herz und Deine Seele wonnig auf den Tönen wiegen, die Du selbst so rein und lieblich hervorlockst, daß Dein Auge erblindet sei für immer; Du wähnst in süßer Täuschung — und was sind alle unsere irdischen Genüsse mehr? — Du habest willkührlich nur auf Momente Deine Augen geschlossen.

Wir haben mit Dir gefühlt und die Klänge Deiner Clarinette haben uns Deine stillen Freuden und Deine Wehmuth erzählt; Du hast manchem schönen Auge eine Thräne entlockt und das Auge ist dadurch nur noch schöner geworden; denn die Holden, welche durch ihre Grazie, Milde und Engelreine, das verklärende Licht unseres Erdenlebens werden, hat es am Meisten geschmerzt, daß Du des Lichtes entbehrest.

So ziehe froh und wohlgemuth denn weiter; und wenn Du heimkehrst, so laß es Dich nicht betrüben, daß Du nicht von schönen Gegenden und merkwürdigen Gebäuden zu erzählen vermagst, Du kannst dafür sagen: ich habe vieler Menschen Herz erquickt und mir viele Freunde erworben.

Julius Sincerus.

Reise um die Welt.

°.° Die Diebe in Marienwerder brechen jetzt, im Kostüme des Paradieses, d. h. nackt, in die Wohnungen ein, wodurch sie theils die in den Stuben Befindlichen erschrecken und in die Flucht jagen, theils auch nicht leicht ergriffen werden können. Doch man hofft, daß sie bald in der völligen Nacktheit ihrer Verbrechen werden vor Gerichte gezogen werden.

°.° In der Gegend von Interlaken fiel neulich das Kind einer dort wohnenden, reichen englischen Familie in einen reissenden Bach. Ein zwölfjähriger Bauernknabe zog dasselbe, da es nahe war, unter eine Brücke zu gerathen, glücklich heraus und brachte es den Eltern. Der gerührte Vater des geretteten Kindes schenkte dem Retter einen — Groschen. —

°.° Wenn man jetzt die englischen Blätter liest, so drängen sich Einem recht vaterländische Erinnerungen auf. Da ist von nichts, als von Toasten und Schmausereien die Rede, und damit die Sache noch mehr Aehnlichkeit bekomme, so ist auch die Denkmal-Setzerei an der Tagesordnung.

°.° Auf den diesjährigen deutschen „Musen-Almanach," der des, seine Muse schon zu lange feiern lassenden Uhland's nicht sehr ähnliches Portrait, als Titelkupfer, bringt, hat man folgendes Bonmot gemacht:

Im Musen-Almanach, anstatt
Mit einem neuen Gedichte,
Erschein' ich, auf dem ersten Blatt,
Mit einem neuen — Gesichte! —

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe
zum Dampfboot
№ 139.
am 21. November 1837.



Inserate werden à 1½ Sgr. für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1100 und der Leserkreis des Blattes in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Freitag, den 17. November, A. Der Pariser Taugenichts, Lustspiel in 4 Aufzügen, nach dem Franz. von Dr. Töpfer. — Louis ist ein wilder, aber gutherziger, hochsinniger Bube. Seine Tollheiten, seine Gemüthlichkeit und sein kühnes Auftreten für das Wohl seiner Schwester, bilden die Tableaux des sehr unterhaltenden Lustspiels. Die Aufführung hatte manchen Glanzpunkt und war auch im Ganzen gerundet. Graf Morin (Hr. Tischendorff) war brav; ebenso spielte Mad. Hübsch die Baronin von Morin fein, mit all den Thorheiten einer übermüthig Adelsstolzen, doch ohne, wie es bei dieser Rolle so leicht geschehen kann, zu carrikiren. Mad. Schmidt befriedigte im Ganzen als Louis; größere Regsamkeit und Lebhaftigkeit sind für den Louis erforderlich, auch spricht Mad. Schmidt bisweilen nicht laut und nicht deutlich genug. — B. Der reisende Student, musicalisches Quodlibet, in 2 Aufzügen. Zu einer abgeschmacktern Rolle kann wohl kaum ein Student gebraucht werden, als zu der des Mauser. Es ist dies Stück nur dadurch momentan haltbar, daß der Darsteller des Studenten durch krasse Possenreisserei die Lachlust der Zuschauer erregt. Die hiesige Aufführung dieser Mißgeburt, welche die Studenten aller deutschen Universitäten vereint zu Grabe läuten sollten, war keine gelungene. Die Schuld davon? — Darsteller und Bearbeiter halbpart. Hr. Schmidt wurde gerufen. B.

Sonntag, den 19. November, Griseldis. Der Ritter Percival kränkt alle Damen am Hofe des Königs Artus, seines Weibes Griseldis wegen, die er von einem Köhlerkinde zur Rittersfrau erhoben hat, und die er als die schönste, frommste und gehorsamste aller Frauen preist, ja er vergißt sich so weit, zur Königin zu sagen: ging' es nach Recht, so säße Griseldis auf dem Throne und die Königin kniete vor dem Köhlerkinde. Deßhalb soll er der Königin Abbitte thun, doch dies verschmäht der Stolze, Unbeugsame. Da spricht die Königin: wenn Griseldis durch drei Proben, (daß sie aus Liebe zu ihrem Manne ihr Kind ausliefert, aus seinem Ritterschlosse verstoßen wird, ohne ihm deßhalb zu zürnen und am Ende noch den verbannten Gatten ohne Groll in ihrem Schutze aufnimmt,) von ihrem Gehorsam bewiese, so wollte die Königin vor ihr knieen. Griseldis besteht mit blutendem Herzen die Proben auf das Herrlichste. Doch da sie erfährt, daß man nur Spiel mit ihr getrieben, erwacht ihr Stolz und treu in allen Qualen und Leiden bei Percival ausharrend, kann sie es doch nicht ertragen, daß er sie zum Spielballe gebraucht, sie meint: er müsse sie nie geliebt haben, und, von allen Bitten ungebeugt, kehrt sie, statt in's Schloß ihres Gemahls, in die Köhlerhütte ihres Vaters zurück. — Wer diese Novelle ausführlicher zu lesen wünscht, den verweisen wir auf Bocaccio's Decamerone. Halm hat sie zu einem dramatischen Gedichte benutzt, das in einer einfachen, edeln Sprache, frei von dem modern-tragischen Wortschwalle, geschrieben ist, nur in manchen Scenen für zarte Herzen, durch Percival's Unnatur, zu grell wird und eines befriedigenden Schlusses entbehrt. — Den Percival gab Herr Grenberg brav, mit der altenglischen, ritterlichen Kraft und Ungebeugtheit, mit biederer Sprache und würdigem Auftreten. Mad. Lubek spielte die Griseldis und that im Spiele, mit den Händen agirend, des Guten viel zu viel; in ihren Bewegungen fehlt noch Gewandtheit und künstliche Natürlichkeit, d. h. die hochausgebildete Kunst, die zur Natur geworden. Das Organ der Mad. L. ist schwach, zu weich und weinerlich; ihre Declamation ist verständig und durchaus tadellos, sie spielt mit Gemüth und Feuer, hier ist der beste Wille. bei schwachen Mitteln. Herr Tischendorff spielte den Cedric etwas zu gemessen, dem unbeugsamen, trozigen Köhler fehlte noch Manches; sonst faßte der verständige Hr. T. die Rolle geistig gut auf.

J. S.

Kajütenfracht.

— Den 16. November, als an dem Tage, an welchem Sr. Majestät, unser allgeliebter König, vor 40 Jahren, seine glorreiche Regierung antrat, gab unser verehrungswürdiger, erster Kommandant, der Herr General-Major v. Schmidt, eine glänzende Abendgesellschaft, bei welcher, durch mannigfache Abwechselungen, für die Unterhaltung der eben so zahlreichen, als in jeder Beziehung ausgezeichneten Versammlung, des schönen Tages würdig, gesorgt war. Die Helle des festlich geschmückten Lokals, wurde überraschend durch den Glanz eines sehr wohl gelungenen Feuerwerks im Garten überstrahlt, bei welchem zum Schlusse auf einem Opfer-Altar, in herrlichem Brillant-Feuer, die Namenszüge des erhabenen Landesvaters brannten und wobei die von dem Musikchor angestimmte National-Hymne noch das Gefühl erhöhte, wovon ein Jeder durchdrungen war. Hierauf folgte der Tanz, der bis spät nach Mitternacht dauerte und das Festmahl im großen Saale, an dessen Hauptpfeiler die mit Lorbeer bekränzte Büste des theuren Monarchen prangte. Allgemein war die Freude und alle Herzen vereinigten sich in dem einem Wunsche; Gott erhalte uns noch lange den besten der Könige.

— Der lang vergeblich verfolgte Observat **Schnell** ist endlich, in der Nacht von 19. zum 20. November, ergriffen und in feste Verwahrung gebracht worden. 4.

— Am 17. kam ein Mädchen in den Laden des Herrn Kaufmanns Angerer und forderte, vorgeblich für ihre Herrschaft, die Frau Wittwe R., eine Partie weißer Leinwand, im Preise von 10 Thalern. Da der Name der Herrschaft zu guten Klang hat, wurde das Verlangte verabfolgt. Hierauf holte dasselbe Mädchen von Herrn Schuhmachermeister Braunsdorff, auf dieselbe Weise vorgebend, vier Paar Damenschuhe verschiedener Gattung und zuletzt noch von Herrn Kaufmann Faltin eine Partie karirten, rothen baumwollenen Zeuges. Der zuerst Genannte ahnte zuerst den Betrug und es entdeckte sich, daß jenes Mädchen längst aus dem Dienste der Mad. R. entlassen war. Die Diebin ist bereits von unserer thätigen Polizei ermittelt und sämmtliche, trügerisch abgenommene Sachen sind noch vorgefunden worden und werden den rechtmäßigen Besitzern ausgeliefert werden. 4.

— Den 17. stürzte der Arbeitsmann Jantzen, auf dem Langgarter Holzfelde, von einem Holzstoße herunter und brach das Bein. Er wurde sofort in's Stadtlazareth gebracht. 4.

— Mit dem 1. d. M. ist die Gastwirthschaft im Frommschen Garten zu Jeschkenthal, an den bisherigen Pächter des Hoffmannschen Gartens, Herrn **Medunski**, übergegangen. Seitdem herrscht neues Leben in den Sälen des Frommschen Lokals, welches nun wieder in seine alten Rechte einzutreten und der Lieblingsaufenthalt des gebildeten Theils der spazierlustigen Danziger zu werden scheint; denn nicht allein Sonntags, sondern auch an den Wochentagen, findet man dort jetzt meistens eine zahlreiche Versammlung. Die Bedienung ist in jeder Beziehung gut. — Am Mittwoch, den 15. d. M., hatte die ehemalige Hoffmannsche, jetzt Frommsche Gesellschaft, die ihrem bisherigen Wirthe in sein neues Lokal gefolgt ist, dort ein Diner, bei dem es heiter und fröhlich herging, und welches bis spät Abends dauerte. 4.

— Bei unserer in ihrer Thätigkeit unermüdlichen Polizeibehörde, bedarf es nur eines Winkes, um jedem Uebelstande abzuhelfen. Einen solchen Wink sehen wir uns veranlaßt, in Rücksicht auf die nächtliche Beleuchtung der Erdhaufen zu geben, welche bei Verbesserung der Röhrenleitung auf den Straßen aufgeschichtet werden. Gewöhnlich brennt nur auf einer Seite eines solchen Walles ein schwaches Lämpchen, das, namentlich wenn der Wall hoch ist, auf die entgegengesetzte Seite keinen Strahl des Lichtes hinüberschickt. So ist jetzt die Hundegasse durch Erdwälle so gesperrt, daß auf beiden Seiten nur schmale Stege zum Durchgange gelegt sind; hier muß man bald hinauf, bald hinab klettern und dabei ist es des Abends so finster, daß schon Viele theils hinabgeglitscht, theils hinuntergefallen sind und sich nicht nur unangenehm beschmutzt, sondern auch an verschiedenen Theilen des Körpers gequetscht und verletzt haben. 4.

Damen-Mäntel

nach den neuesten mir eingegangenen Pariser, Wiener und Berliner Modellen, auf's Sauberste und Solideste angefertigt, offerire ich zu den allerbilligsten Preisen, mit dem Bemerken, daß ich Damenmäntel in allen Stoffen auf Bestellung prompt zu liefern gern bereit bin und Alles aufbieten werde, auch in dieser Branche das gütige Vertrauen mir zu erwerben, welches ich in meinem bisherigen Geschäfte zu genießen die Ehre habe.

H. M. Alexander, Langgasse 407.

Etuis- oder Damen-Kalender

pro 1838, so wie liniirte Handlungsbücher erhielt und offerirt **E. L. Boldt,**
Papierhandlung, Kürschnergasse № 663.

Eine Hauslehrerstelle wird gesucht. Hierüber nimmt man frankirte Briefe unter C. N. Hundegasse 345. an.

Montag, den 27. November 1837 Vormittags 10 Uhr, werden die Mäkler **Grundtmann** und **Richter** auf dem Langenmarkt No. 443. im Lokale der Ressource Concordia an den Meistbietenden gegen baare Bezahlung in öffentlicher Auction verkaufen:

Eine Quantität Schreib-, Zeichen- und Postpapier

in ganzen und halben Rießen; es befinden sich hierunter einige Sorten, welche sich zu Handlungsbüchern eignen, und soll alles auf sehr billige Preise zugeschlagen werden.

Schiffsliste der Danziger Rheede.

Den 18. November gesegelt.
S. Christoffersen, Anna Johanna, Laurwig, Getreide.

Den 19. November angekommen.
L. Olsen, Minerva, Ystadt, Gallias, 32 Lst, Stockholm, Eisen, Gibsone.

Den 20. November angenommen.
J. C. **Stoltz**, Emilie, Danzig, Schoner, 80 Lst, Petersburg, Stückgut, Rhederei. — A. L. **Domansky**, Caroline Elise, Danzig, 72 Lst, Rouen, Gyps rc., Rhederei. — J. G. **Gabrahn**, Prosperite, Danzig, Bark, 179 Lst, Hamburg, Stückgut, Rhederei. — H. F. **Sartorius**, Nordstern, Danzig, Pink, 439 Lst, London, Ballast, Rhederei. Wind S. S. W.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Verantwortlicher Redakteur: **Julius Sincerus.**
Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.